Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 28

Artikel: Warum gibt es so viele unglückliche Ehen

Autor: Mosimann, Anny

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644611

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Warum gibt es so viele unglückliche Ehen.

Das Tier und der primitive Mensch sind zufrieden. — Bei ihnen taucht dieses Problem nicht auf. Der Mensch hat sich von seiner natürlichen Basis entfernt. Durch ausgeklügelte Verstandesprinzipien, Regeln und Theorien hat er seinen gesunden Instinkt verloren. Der Verstand regiert, ohne nach den Bedürfnissen des Körpers zu fragen. Und doch hängt vom körperlichen Wohlbefinden auch das seelische Wohl des Menschen ab. Körper und Seele müssen sich in Einklang befinden, dann fühlt sich der Mensch glücklich. Nur glückliche Menschen aber vermögen auch andere glück- zu machen. Sich selbst kennen, ist notwendig, um auch das andere verstehen zu können und dessen Bedürfnissen gerecht zu werden. So wie man möchte, daß sich das andere zu uns versteht, so sollen wir uns selbst verhalten. Keiner darf vom andern verlangen, was er selbst nicht geben kann oder will. Keiner darf für Steine Brot verlangen. In der Ehe erntet jedes nur, was es sät.

Anny Mosimann.

Die kleine Eva. 28

Roman von C. Fraser-Simson.

Er legte den Revolver weg und ging auf sie zu. Sie rührte sich nicht. Die Befriedigung wenigstens sollte er nicht haben, daß sie Furcht vor ihm zeigte. So stand sie da, ein tapferes kleines Geschöpf, rührend in ihrem Stolz und ihrer ungebeugten Entschlossenheit. Mit ihren geröteten Wangen, dem kurzgeschnittenen Haar und dem trotzig zurückgeworfenen Kopf auf dem schlanken Körper sah sie aus wie ein junger Held, der durch keine Gefahr auf die Knie zu zwingen ist.

„Sie würdigen mich keiner Antwort", sagte Creason hämisch. „Nun, dann will ich zuerst diesen hochmütigen kleinen Mund küssen."

Ein Schauer ging über Evas Körper.

„Ekelt dir davor, Liebchen?"

In der nächsten Sekunde war sie in seinen Armen. Angst und Widerwillen erpreßten ihr einen lauten Schrei. Dann begann sie sich zu wehren. Sie stieß ihn mit aller Gewalt zurück, aber ihre Kraft war nichts gegen die seine. So oft er seine Lippen ihrem Gesicht näherte, beugte sie den Kopf zurück, daß sie glaubte, der Hals müsse ihr abbrechen.

Endlich lag sie völlig erschöpft in seinen Armen. Er dachte, sie wäre ohnmächtig geworden, so weiß war ihr Gesicht. Dann aber brachen zwei große Tränen aus ihren geschlossenen Augen und flossen über ihre Wangen.

„So bist du also doch noch nachgiebig geworden", flüsterte er und bog sich herab, um sie zu küssen.

Ein Knie in seinem Rücken, zwei starke Hände auf seinen Schultern — und er lag zappelnd auf dem Boden. Eva stürzte mit ihm, machte sich los und fiel aufs Sofa. Sie sah, wie King, ein Bild rasender Wut, auf Creason einschlug und ihm dabei alle jene schönen, eindeutigen und doch abwechslungsreichen Ausdrücke zu hören gab, die er während eines vierjährigen Aufenthaltes in Frankreich sich angeeignet hatte.

Creason versuchte hochzukommen, aber King schlug ihn von neuem nieder.

„Wirst du gleich ...!" tobte er. „Bleib liegen oder, beim Teufel, ich bring dich um, du Schuft!"

Er hatte Creasons Revolver aufgerafft und hielt ihm die Mündung vor den Kopf. Eben wollte er zu einer neuen und noch kräftigeren Charakterisierung seines Gegners ausholen, als Evas Stimme ihn unterbrach.

„Ich danke Ihnen, King", sagte sie ruhig.

Er schien zum erstenmal ihre Gegenwart zu bemerken.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau", stieß er hervor, „daß ich mich vor Ihnen so gehen gelassen habe, aber diese Sorte versteht keine andere Sprache."

Eva lächelte.

„Schon gut, King. Ich bin mit allem, was Sie sagten, von Herzen einverstanden."

„Was soll ich jetzt mit ihm anfangen? Soll ich ihn durchprügeln oder wollen wir das dem gnädigen Herrn überlassen?"

„Lassen Sie ihn gehen, King. Ich hab von all dem genug. Seine Strafe hat er weg. Was er ausführen sollte, ist ihm mißlungen, und Stümper kann man bei derartigen Geschäften nicht brauchen. Erledigt ist er doch. Dafür werden seine Auftraggeber schon sorgen. Schaffen Sie ihn unbemerkt aus dem Haus und dann kommen Sie, bitte, wieder, um die Glastür hier zu sichern."

„Schade", meinte King bedauernd und warf einen Blick auf die auf dem Boden liegende Gestalt vor seinen Füßen. Aber ein zweiter Blick auf Evas totenblasses Gesicht stimmte ihn sofort um. „Jawohl, gnädige Frau!" sagte er mit derselben Stimme, mit der er auf den Befehl, irgendwohin zu fahren, geantwortet haben würde.

Eva schloß die Augen, um von dem Folgenden nichts zu sehen. Creason, beschämt, gedemütigt und erniedrigt, war kein Anblick, an den sie zurückzudenken wünschte. Sie hatte keinen Haß gegen ihn. Ihr Zorn war wie der eines Mannes: er flammte schnell auf und war schnell vorüber. Sie hatte kein Verlangen, über einen unterlegenen Gegner zu triumphieren. Als Creason aus dem Haus war, schwand er auch aus ihrem Gedächtnis, außer als ein unpersönliches, schlimmes Erlebnis. Gegen Feind wie Freund war ihr Charakter von der gleichen Vornehmheit.

Nach einigen Minuten kam King zurück.

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll, King", sagte sie.

„Warum danken, gnädige Frau? Es war doch ein Vergnügen für mich, diesen Schuft durchzuprügeln."

„Jetzt möchte ich nur noch wissen, wie Sie hierhergekommen sind?"

„Entweder war's Zufall oder Vorsehung, gnädige Frau. Ich bin von Schottland weggefahren, wie Sie es mir befohlen hatten. Immer hatte ich das Gefühl, daß ich hier gebraucht würde, und so fuhr ich, was ich nur konnte. Schlafen ging ja schließlich auch im Wagen. Um zehn Uhr dreißig war ich in York und um ein Viertel nach sechs hier in der Garage."

„Eine gute Fahrt, King. Aber warum sind Sie hier in den Garten gegangen?"

„Das kam so, gnädige Frau. Nachdem ich den Wagen in der Garage hatte, wollte ich hierherkommen, um meine Ankunft zu melden und zu sehen, ob ich gebraucht würde. Und als ich über den Platz gehe, was sehe ich da? Creasons Auto neben dem Gehsteig. Zuerst wollte ich meinen Augen nicht trauen, aber ich hatt's doch gewaschen und mußt es kennen. Und da war ja auch die Nummer, die ich mir gemerkt hatte. Ich kann mir nur vorstellen, daß er nach Edinburgh gefahren ist und dort den Wagen aufgegeben hat."

„So wird's wohl gewesen sein, King. Aber dann?"

„Nun, dann ließ ich das Auto stehen und ging auf das Haus zu. Und da sah ich den Herrn selber. Er stieg die Stufen herauf zur Haustür und rüttelte ein wenig dran, so als ob er versuchen wollte, wie sie verschlossen wäre. Und dann schlich er wieder herunter und machte sich um die Ecke. Der hat auch nichts Gutes vor, dachte ich mir und ging ihm nach. Er ging durch die kleine Sackgasse rückwärts am Garten, und ich mußte ihn voranlassen, damit er mich nicht bemerkte. Und dann sehe ich, wie er plötzlich stehen bleibt, sich umsieht und über die Mauer klettert. Ich wollt ihm natürlich gleich nach, aber da kommt ein Schutzmann daher, der mich verdächtig anschaut, und mit dem mußt ich eine ganze Weile reden, bis er endlich weitergeht. Und dann mußt ich erst noch warten, bis er außer Sicht war. Dann war ich gleich über die Mauer, und dann hörte ich Sie schreien und herein war ich."